

## Odysseus im Ural: Ein antiker Held als Identifikationsfigur für österreichische Kriegsheimkehrer im Werk von Johann Leopold Bogg (1919–2010) und Rudolf Kalmar (1900–1974)

I

Das Ende des Zweiten Weltkriegs stellt für die deutschsprachige Literaturproduktion eine nicht unwesentliche Zäsur dar. Von den Schriftstellern, die in der Zwischenkriegszeit aktiv gewesen waren, waren viele verboten, verfolgt und ermordet worden, andere geflüchtet und ins Exil gegangen, manche auch bei Kriegshandlungen ums Leben gekommen und ein großer Teil der in Deutschland überlebenden aufgrund ihrer Verstrickung in nationalsozialistische Ideologie und Verbrechen untragbar geworden und ohne Publikationsmöglichkeiten. Für das Verlagswesen und den Buchhandel stellt sich die Zäsur weit geringer dar, hier konnte mit Neuauflagen vergangener Bestseller vergleichsweise nahtlos an die Traditionen der Zwischenkriegszeit angeknüpft werden.<sup>1</sup> Junge Schriftsteller aber, die Avantgarde der unmittelbaren Nachkriegszeit, fühlten sich damals gleichsam in ein Vakuum geworfen, ohne Vorbilder innerhalb der eigenen, nach den Gräueln des Nationalsozialismus verdächtig gewordenen kulturellen Traditionen, aber auch ohne tragfähigen Anschluss an internationale literarische Entwicklungen.<sup>2</sup> Das Bedürfnis, radikal neu anzufangen, mit der Sprache und Form nationalsozialistischer und vernationalsozialistischer Literatur zu brechen, wurde von den Autoren selbst ins Zentrum ihrer literaturtheoretischen Überlegungen gestellt, der Neubeginn als »Trümmerliteratur« oder noch prägnanter als »Kahlschlagliteratur« bezeichnet.<sup>3</sup> Letztlich sahen die jungen Schriftsteller keinen anderen Weg, als die abendländische Tradition und Kultur, die das alles doch nicht verhindern konnte, in Frage zu stellen und ihr jeden Wert für die sittliche Bildung des Menschen abzusprechen. Diesen kritischen Blick auf Antikerezeption und humanistische Bildung versinnbildlicht vielleicht am besten Heinrich Bölls berühmte Kurzgeschichte *Wanderer, kommst du nach*

---

<sup>1</sup> Adam 2016, 16–19 und 56–70.

<sup>2</sup> Siehe z.B. Schnell 2013, 484–486.

<sup>3</sup> Siehe etwa W. Weyrauch, Nachwort, in: Ders. (Hg.), Tausend Gramm: Ein deutsches Bekenntnis in dreißig Geschichten aus dem Jahr 1949, ND Reinbek 1989, 175–183. Vgl. auch Heinrich Böll, Bekenntnis zur Trümmerliteratur (1952), eingesehen in: A. Bernáth (Hg.), Heinrich Böll: Werke, Bd. 6, Köln 2007, 58–62.

*Spa* ..., die 1950 erstveröffentlicht wurde.<sup>4</sup> Das humanistische Gymnasium, in dem die Geschichte spielt, ist nur dem Namen nach humanistisch, bereitet aber den Boden für Kriegsverherrlichung und nationalsozialistisches Gedankengut. Die Antike, in Form von Gipsabgüssen, Vasenimitaten und patriotischen Texten, wird zur bereitwilligen Helferin dieses zweifelhaften Bildungsprogramms und kann daher nach 1945 nicht mehr ohne Weiteres als Bezugspunkt für künstlerisches Schaffen dienen. Besonders eindrücklich zeigt sich das in der Fragmentierung des im Titel zitierten Thermopylen-Epigramms, die gleichzeitig eine Aktualisierung darstellt: Zwar spielt die belgische Stadt Spa innerhalb der Kurzgeschichte keine Rolle, doch sind Assoziationen an die Ardennenoffensive des Winters 1944/45 wohl beabsichtigt.

Nicht weniger bedeutsam scheint allerdings eine Leerstelle im bis heute erfolgreichsten Theaterstück dieser Jahre: Wolfgang Borcherts *Draußen vor der Tür* schildert die Erlebnisse eines Kriegsheimkehrers.<sup>5</sup> Die Frau will nichts mehr von ihm wissen, die Wiedereingliederung ins bürgerliche Leben scheitert, die Eltern haben Selbstmord begangen. Es ist geradezu eine *Anti-Odyssee*, in der das Happy End des griechischen Epos schonungslos Zug um Zug negiert wird, und das in seiner Wucht des Jammers, der in jeder Szene noch eine Stufe höher geschraubt wird, vielleicht in einer Intensität wie kein zweites Theaterstück des 20. Jahrhunderts an Strukturen der altgriechischen Tragödie anknüpft – eine Kopplung mit den *Persern* des Aischylos an einem Abend könnte sich durchaus als reizvolles Experiment erweisen. Und doch wird die Antike mit keinem Wort erwähnt, wird die *Odyssee* nie explizit als Negativfolie herausgearbeitet: Was die Schriftsteller der »Kahlschlagliteratur« aus den Trümmern ihrer Städte und Leben herauskratzen, ist sich selbst genug. Die Antike scheint als Lieferantin von Deutungsmustern vorerst ausgedient zu haben.

---

<sup>4</sup> Eingesehen in: H. J. Bernhard (Hg.), Heinrich Böll: Werke, Bd. 4, Köln 2003, 547–556; vgl. dazu Baumbach 2000, 1–6, Reid 2004 und den Beitrag von Michael Hillgruber in diesem Band. – Bereits 1949 hatte Böll übrigens im Titel des zu seinen Lebzeiten unveröffentlicht gebliebenen Zweiakters »...wie das Gesetz es befahl« (ebd. 11–39) auf dasselbe Epigramm angespielt. Sowohl in Gestalt des Dr. Grammel, im Personenverzeichnis als »irgendein Akademiker in einer ländlichen Gemeinde« bezeichnet, als auch in Heins Monologen über seine Schulzeit wird eine ähnliche Perspektive auf Antike und humanistische Bildung wie in *Wanderer, kommst du nach Spa*... entworfen.

<sup>5</sup> Eingesehen in: M. Töteberg (Hg.), Wolfgang Borchert: Das Gesamtwerk, Reinbek 2009, 115–192.

Das ist etwa das Bild, das die Avantgarde der unmittelbaren Nachkriegszeit von sich selbst zeichnet.<sup>6</sup> Aber es ist nicht das ganze Bild. Richtet man nämlich seinen Blick auf Textmaterial abseits der heute noch einem breiten Publikum bekannten Höhenkammliteratur, zeichnet sich wenig überraschend bald ab, dass das Bedürfnis nach einem Bruch mit kulturellen Traditionen bei einem Großteil der Bevölkerung kaum vorhanden war, und dass die Antike in der öffentlichen Diskussion und in der privaten Lebensbewältigung zahlreicher humanistisch ausgebildeter Menschen weiterhin als Reservoir narrativer Schemata und sinnstiftender Deutungsmuster genutzt wurde.<sup>7</sup> Dies soll im Folgenden anhand des Odysseus-Stoffes etwas genauer betrachtet werden.

Im öffentlichen Heimkehrdiskurs der unmittelbaren Nachkriegszeit erscheint Odysseus nämlich durchaus mit gewisser Regelmäßigkeit. So verfasst Wolfgang Schadewaldt für Peter Suhrkamps *Taschenbuch für junge Menschen* von 1946 eine unter dem Vorwand der Homeranalyse gezielt auf das Zielpublikum zugeschnittene Nacherzählung der *Odyssee* und bietet Odysseus dabei explizit als Identifikationsfigur für Heimkehrer an.<sup>8</sup> In Österreich hat der Bahnhof von Wiener Neustadt, etwa 50 km südlich von Wien, als damaliger Endpunkt der Oststrecke eine besondere Bedeutung für die österreichischen Russlandheimkehrer. Hier wurde in der Nachkriegszeit geplant, als Monument für die wartenden Frauen und Heimkehrer einen »Penelope-Brunnen« zu errichten. Der Entwurf wurde in den österreichischen Medien vorgestellt, aber nie ausgeführt.<sup>9</sup> Mehrere heute wenig bekannte Bühnenstücke beschäftigten sich mit dem Odysseus-Mythos, so beispielsweise eine der ersten Uraufführungen am Wiener Burgtheater nach dem Zweiten Weltkrieg, Franz Theodor Csokors *Kalypso* (1946), und Rolf Liebermanns Auftragsoper für die Salzburger Festspiele 1954, *Penelope*, ein auf einer Zeitungsnotiz basierendes Heimkehrerdrama im Stil von Borcherts *Draußen vor der Tür*, jedoch mit antikem Überbau.<sup>10</sup> Die österreichische Historikerin Ela Hornung hat in

<sup>6</sup> Die Mythologeme der »Trümmerliteratur« wurden freilich bald hinterfragt, s. Widmer 1967 (ursprünglich 1965 als Feuilleton-Artikel erschienen) und später z.B. Hoffmann 2006, bes. 13–20 und 113; Schnell 2013, bes. 500–501, 505–506 und 514.

<sup>7</sup> Dass etwa die Heimkehrer-Gedichte in H. W. Richter (Hg.), *Deine Söhne*, Europa: Gedichte deutscher Kriegsgefangener, München 1947, keinen Bruch mit poetischen Traditionen vollziehen, wie Barner 1994, 82–85, zu Recht kritisch anmerkt, liegt wohl u.a. auch daran, dass zahlreiche Autoren eher autotherapeutische als im engeren Sinn literarische Ansprüche verfolgten und auch später nicht mehr literarisch hervorgetreten sind.

<sup>8</sup> Schadewaldt 1946; vgl. dazu jetzt Eßlinger 2018.

<sup>9</sup> Hornung 1999, 65; Hornung 2005, 11.

<sup>10</sup> Hornung 1999, 66 für weitere Beispiele.

mehreren Publikationen Geschlechterverhältnisse in der Nachkriegszeit anhand von österreichischen Heimkehrerberichten und Heimkehrerinterviews untersucht und ist dabei zum Ergebnis gekommen, dass »[i]m Diskurs der unmittelbaren Nachkriegszeit [...] das mythische Paar der treu wartenden Penelope und des heimkehrenden Odysseus als ein zentrales Rollen-Modell von Männlichkeit und Weiblichkeit« auftritt.<sup>11</sup> Ihr geht es jedoch – ähnlich wie Jonathan Shay in seiner Studie zu Vietnam-Heimkehrern<sup>12</sup> – hauptsächlich um strukturelle Parallelen der von ihr analysierten Paarbeziehungen zur *Odyssee* und weniger um direkte Rezeption des antiken Epos. Im Folgenden möchte ich hingegen an konkreten Texten aufzeigen, wie Odysseus unter Bezug auf den homerischen Hypotext gerade auch in sublitterarischen Gattungen als Identifikationsfigur für Kriegsheimkehrer aufgebaut und angeboten wurde.

## II

Ungewöhnlich dicht erscheint das Odysseus-Motiv im Bericht von Johann Leopold Bogg über seine Erlebnisse in russischer Kriegsgefangenschaft 1945–1955. Bogg wurde am 13.4.1919 in Wien geboren und besuchte das Ignaz-Seipel-Gymnasium im zwölften Bezirk (das heutige BG/BRG Wien XII Rosasgasse), wo er 1938 die Matura ablegte. Anschließend trat er ins Infanterieregiment 134 mit Standort in Wien-Strebersdorf ein. Ab 1942 war er als Leutnant an der Ostfront im Einsatz und geriet bei der Kapitulation Deutschlands am 8.5.1945 in russische Kriegsgefangenschaft, die ihn von Lettland über die Ukraine bis Rewda im Ural (Oblast Swerdlowsk) führen sollte. Erst nach Abschluss des österreichischen Staatsvertrages durfte er am 4.6.1955 nach Österreich heimkehren. Aufgrund seines guten Gedächtnisses konnte er während der Kriegsgefangenschaft zahlreiche Texte, »Tagebucheintragungen« und Gedichte seiner Mitgefangenen und seiner selbst auswendig lernen und so bewahren. Für seinen Sohn hat er seine Erinnerungen später aufgeschrieben und konnte in den 1990er Jahren schließlich von seinen ehemaligen Mitgefangenen dazu überredet werden, diese Erinnerungen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.<sup>13</sup>

<sup>11</sup> Hornung 2005, 20.

<sup>12</sup> Shay 2002, 11–146.

<sup>13</sup> Bogg 1994; zur Biographie des Autors und der Entstehung des Berichts über seine Kriegsgefangenschaft ebd. 7 und 312. Allgemein zu Österreichern in sowjetischer Kriegsgefangenschaft und ihrer Heimkehr u.a. Karner 1995, Biess 1999, Knoll 2005.

Es stellt sich natürlich die Frage, inwieweit der Text vor der Veröffentlichung aus der Perspektive der 1990er Jahre überarbeitet wurde und inwiefern er noch die Gedankenwelt der unmittelbaren Nachkriegszeit widerspiegelt. Außerdem ist Johann Leopold Bogg zwar kein professioneller Schriftsteller, aber doch ein Schreiber, der sich literarischer Techniken und narrativer Muster auch absichtlich bedient – es handelt sich nicht um einen ganz naiven Erlebnisbericht. Trotz dieser berechtigten Einwände gibt es manche Indizien, die darauf deuten, dass die häufige Bezugnahme auf die Odyssee schon Teil der Selbstreflexion des Verfassers während seiner Kriegsgefangenschaft und keine spätere Zutat ist. Innerhalb des Narrativs wird dieser Bezugspunkt schon zu Beginn ganz materiell eingeführt:

Das goldene Birkenlaub raschelt auf dem Bankett, auf das uns die Militärlastwagen immer wieder drängen. Mein Gepäck macht mir kein Beschwer, wohl aber der Odysseeband aus der Diederich'schen Reihe, übersetzt von Tassilo v. Scheffer, den ich mir im Hauptlager gegen Papirossi eingetauscht habe. Unter Hemd und Hosenriemen verborgen, rutscht das Buch beim Gehen immer tiefer. Meine größte Sorge ist, ich könnte beim Zurechtrücken die Aufmerksamkeit der Posten erregen.<sup>14</sup>

Bogg kann das Buch einige Zeit lang behalten, verliert es aber beim nächsten Lagerwechsel zu seinem großen Bedauern.<sup>15</sup> Er hat jedoch genug Gelegenheit, die Erinnerungen aus der Schulzeit aufzufrischen, denn in einer seiner weiteren Stationen, 1949 im Lager Darnyżja nahe Kiew, ermuntert er seine Mitgefangenen mit Erzählungen des Odysseus-Mythos:

Seit einigen Tagen versammelt sich beim Ausmarsch ein kleiner Kreis um mich, dem ich, sofern der Posten Unterhaltung duldet, die Abenteuer Odysseus' erzähle. Wenn mich Professor Friemel hören könnte! Die Schule ersteht mir, die glückliche Jugendzeit. Meine Begeisterung überträgt sich auf die Zuhörer, die nicht genug hören können von Polyphem, Kirke, Kalypso, den Lästrygonen, der lieblichen Nausikaa, dem göttlichen Sauhirten Eumaio und der Heimkehr des Vielduldurs Odysseus. Und mancher hofft, daß seiner daheim eine Penelope harrt.<sup>16</sup>

Die Passage ist besonders interessant, weil sie die Erzählsituation des Hauptnarrativs auf intradiegetischer Ebene spiegelt und dabei ins Mythische verlagert. Wie der extradiegetische Erzähler die Geschichte von Johann Leopold

<sup>14</sup> Bogg 1994, 33.

<sup>15</sup> Ebd., 48.

<sup>16</sup> Ebd., 126.

Boggs Kriegsgefangengeschäft und Heimkehr berichtet,<sup>17</sup> so erzählt die Figur Bogg selbst als intradiegetischer Erzähler die Irrfahrt- und Heimkehrgeschichten der Odyssee. Die Betonung der Zuhörerreaktionen rückt die kleine Szene äußerlich in die Nähe der odysseischen Apologe (*Odyssee* 9–12). Wichtiger ist allerdings, dass hier ein Analogieverhältnis zwischen Johann Leopold Bogg und Odysseus etabliert wird, das den antiken Helden zur Identifikationsfigur für den Autor, aber darüber hinaus auch für sein intra- wie extradiegetisches Publikum werden lässt. André Gide hat für dieses Phänomen den Begriff *mise en abyme* geprägt.<sup>18</sup> In der Binnenerzählung fungiert Odysseus als Stellvertreter oder *alter ego* Boggs und seiner Zuhörer, der erwünschte Handlungsverläufe vollzieht oder vorwegnimmt, die den Kriegsgefangenen in der Realität verwehrt bleiben. Wie in den Romanen André Gides übt die *mise en abyme*, indem sie Handlungsalternativen durchspielt, eine therapeutische Funktion auf Erzähler und Zuhörer aus: Die Identifikation mit Odysseus stabilisiert sie in ihrer bedrohten Identität und lässt sie in ihrer psychologisch herausfordernden Situation hoffen, dass es für sie selbst eine ähnlich glückliche Heimkehr zu ihrer jeweiligen Penelope geben wird.

Überhaupt sind Frauen, und gerade die in der Heimat wartenden Frauen, ein wichtiges Thema in Boggs Bericht und in den darin wiedergegebenen Gesprächen unter den Gefangenen. Auf eine Nachricht seiner Frau, »er brauche nicht mehr nach Hause kommen«, bringt sich einer ums Leben.<sup>19</sup> Für die Männer ist die Hoffnung auf Heimkehr untrennbar mit dem Verhalten ihrer Frauen verknüpft, die Frau wird zum Symbol für die Heimat. Diese Vorstellung lässt sich bereits in der *Odyssee* nachweisen, etwa im Gleichnis vom rechtschaffenen König (19,108–114),<sup>20</sup> findet sich aber auch sonst in Heimkehrerberichten der Nachkriegszeit.<sup>21</sup> Die meisten einschlägigen Stellen bieten nur implizite Parallelen zur *Odyssee*, gelegentlich stellt Bogg den Bezug zum antiken Mythos aber auch explizit her, so wie in der folgenden eindrück-

<sup>17</sup> Obwohl es sich um eine autodiegetische Erzählung handelt, die sich an der Oberfläche den Anschein unmittelbarer Kunstlosigkeit gibt, lässt sich doch gelegentlich an Prolepsen und nachträglichen Wertungen erkennen, dass der extradiegetische Erzähler und die intradiegetische Figur Johann Leopold Bogg als zwei getrennte Instanzen anzusehen sind.

<sup>18</sup> Zur *mise en abyme* s. insbesondere den grundlegenden Aufsatz von Gruber 1987, bes. 226–230; für ein Beispiel aus der antiken Epik Bauer 2017, 70–71 mit weiterführender Literatur.

<sup>19</sup> Bogg 1994, 108–109.

<sup>20</sup> Bauer 2016, 244–246.

<sup>21</sup> Hornung 1999, 68; Hornung 2005, 12 (»Heimat als weiblicher Ort«); s. auch Shay 2002, 125–126.

lichen Episode aus dem Jahr 1954, in der die herkömmliche Zuordnung der Geschlechterrollen plötzlich auf den Kopf gestellt wird:

An einem Sonntag im Juni ist es mit einem Schlag aus mit der Ruhe in den Baracken.

Vor dem Lagertor steht eine Dame! Sie will ihren Mann sprechen! Die Fußballspieler verlassen das Feld und rennen, wie viele, die auf der Terrasse saßen oder spazieren gingen, zur Butka, dem Wachhäuschen. Immer mehr strömen aus den Baracken dorthin. Es ist die Gattin eines ungarischen Obersten, die sich auf den weiten Weg in den Ural gemacht hat!

Einer seiner Kameraden kommt zu uns Österreichern, um einen Trainingsanzug auszuleihen. Der Oberst möchte nicht in seinen Arbeitsklamotten der Gattin gegenüberreten.

Lebhaft erörtern wir dieses ergreifende Beispiel unwandelbarer Gattenliebe. Schon hat sie einen Namen: »Leonore!« Wie viele vergebliche, demütigende Behördenwege wird sie gemacht haben, welche Standhaftigkeit mußte sie vor den Kommandanten der russischen Besatzungsmacht beweisen, wenn sie sich zu ihrem Mann, dem Kriegsverbrecher, bekannte! Dann das Warten auf den Propusk, die Genehmigung zur Reise, das Aufbringen der Kosten, und die tagelange Reise selbst ans Ende der Welt!

Aber nur auf der Wache dürfen sie sich sprachen unter Aufsicht des MWDisten und eines Dolmetschers, vielleicht eine Stunde lang.

Tief bewegt, fast mit einem Gefühl leisen Neides, liege ich auf der Pritsche und starre zur Decke. Was für eine Frau! Leonore, die in den Kerker hinabsteigt, um dem Gatten nahe zu sein. Eine moderne Penelope, die selbst eine Irrfahrt unternimmt, um ihren Odysseus zu finden ...

»Jetzt steht sie hinterm Lager, jenseits des Flusses!« Ich bringe es nicht fertig, mich zu den anderen zu stellen, die sich neben der neuen Latrine versammeln und zu den altrussischen Holzhäuschen hinter den Kugelrobinien hinaufstarren. Ich steige auf den Trockenboden der Wäscherei. Unbeweglich steht sie in weißem Sommerkleid und Florentinerhut im düftigen Schatten eines Baumes, und schaut zu uns herunter über Stacheldraht und Planke.<sup>22</sup>

Bogg kokettiert geradezu mit antiken geographischen Vorstellungen, wenn er das Lager Rewda im Ural als »Ende der Welt«, gewissermaßen als Land der Hyperboreer, anspricht. Die Reise der namenlosen Frau ins Straflager kommt so nahezu einer Nekyia gleich: Die Männer hier sind alle zu 25 Jahren Lagerhaft verurteilt und für die Außenwelt fast so gut wie tot. Wie die homerischen Schatten versuchen sie, sich um die lebendige Frau zu scharen, von der sie durch Stacheldraht und Fluss getrennt sind.

<sup>22</sup> Bogg 1994, 216–217.



Für einen kurzen Moment wird hier die Irrfahrt weiblich konnotiert, während der gefangene und somit gezwungenermaßen statische Mann die Rolle der wiederzufindenden Heimat einnimmt. Diese Umkehrung ist im Schiffbrüchigen-Gleichnis der *Odyssee* bereits vorgezeichnet, in denen Penelopes Freude über die Rückkehr ihres Gatten mit der Erleichterung von Schiffbrüchigen, die sich ans Land retten können, verglichen wird (23,232–239):<sup>23</sup>

κλαῖε δ' ἔχων ἄλοχον θυμαρέα, κεδνὰ ἰδυῖαν.  
 ὥς δ' ὅτ' ἂν ἀσπάσιος γῆ νηχομένοισι φανήη,  
 ὧν τε Ποσειδάων εὐεργέα νῆ' ἐνὶ πόντῳ  
 ῥαίσι, ἐπειγομένην ἀνέμῳ καὶ κύματι πηγῶ·  
 παῦροι δ' ἐξέφυγον πολίης ἁλὸς ἡπειρόνδε  
 νηχόμενοι, πολλὴ δὲ περὶ χροῖ τέτροφεν ἄλμη,  
 ἀσπάσιοι δ' ἐπέβαν γαίης, κακότητα φυγόντες·  
 ὥς ἄρα τῇ ἀσπαστὸς ἦν πόσις εἰσορώσῃ [...]

Er weinte, als er die geliebte Frau, die treu gesinnte, festhielt.  
 Wie wenn das Land den Schwimmenden willkommen erscheint,  
 denen Poseidon das gut gebaute Schiff auf dem Meer  
 zerschmettert hat, das vom Wind und der wallenden Woge bedrängte:  
 Nur wenige retteten sich aus dem grauen Salzwasser ans Festland,  
 indem sie schwammen, und dick klebte ihnen die Salzkruste auf der Haut,  
 und glücklich gingen sie an Land, dem Verderben entronnen:  
 so ersehnt also war ihr der Gatte, als sie ihn ansah. (Üs. MMB)

Das Gleichnis entstammt der Erfahrungswelt des Odysseus, der auch Subjekt des unmittelbar vorausgehenden Satzes ist, wodurch beim Publikum zunächst der Eindruck entsteht, hier solle die Sehnsucht des Helden nach Ithaka charakterisiert werden. Erst der letzte Satz deutet das Bild plötzlich auf Penelope, die jetzt auch bei ihrem Odysseus angekommen ist. Das Gleichnis wird so inhaltlich und strukturell zum Bindeglied zwischen den wiedervereinten Protagonisten.<sup>24</sup> Mit der Umkehrung der Geschlechterrollen wird sowohl im odysseischen Gleichnis als auch in Johann Leopold Boggs Bericht das Ideal einer ebenbürtigen Ehe angedeutet, in der die Partner wechselseitig füreinander zur ersehnten Heimat werden können. Der Besuch der namenlosen Frau währt aber nur kurz; bald setzt sich im Text wieder die übliche Rollenverteilung von heimkehrendem Mann und wartender (oder nicht-wartender) Frau durch.

<sup>23</sup> Zu den »reverse similes« der *Odyssee* grundlegend Foley 1978; s. auch Bauer 2016, 244–245.

<sup>24</sup> Murnaghan 1987, 45–46.



Die Identifikation mit Odysseus, die sich als roter Faden durch diese Erinnerungen an die Kriegsgefangenschaft zieht, findet sich auch in einem Gedichtband wieder, den Johann Leopold Bogg wenige Jahre später im Eigenverlag herausgegeben hat. Der Band versammelt Texte des Autors von der Jugend bis ins hohe Alter, die ältesten Werke entstammen den Kriegsjahren, ein nicht unbeträchtlicher Teil auch der Zeit der Kriegsgefangenschaft. Die Gedichte sind keine große Literatur und gehören eher der Sparte des autotherapeutischen Schreibens an, aber sie bieten eine interessante Perspektivenerweiterung und ein komplementäres Bild zum Prosabericht. In einem 1980 datierten Hexametergedicht weist Bogg zwar jeden Vergleich mit Odysseus zurück – die aufgezählten Parallelen der beiden Lebensläufe zeigen aber ebenso wie die Wahl des Metrums, dass der antike Held immer noch als Identifikationsfigur fungiert, auch wenn nun die Unterschiede und Defizite stärker betont werden:

Ach, ich dachte – mit Recht einst – Odysseus mich nennen zu dürfen,  
wenn auch der Krieg, dem ich diente, gedauert nur sieben der Jahre  
statt der vollendeten zehn, wie er vor Troja gewütet.  
Doch auch mich trieb das Schicksal, als würde ihm nimmer genügen  
harter Verlust meiner Jugend, weitere Jahre umher,  
gerade so viele auch wie der Held, der vieles erduldet,  
fern von der Heimat ertrug, die Heimkehr sehnlichst erwartend.  
Freilich lachte mir nicht ein Jahr bei der Zauberin Kirke,  
noch verbrachte ich sieben am Herzen der Nymphe Kalypso.  
Nein! Für mich gab's nur Knechtschaft und männerermürende Arbeit,  
die ich nimmer gelernt, mit Geschick und Vorteil zu leisten.  
Dazu den Hunger, die Kälte, den Mangel an jeglichem, dessen  
jeder zum Leben bedarf, er sei auch noch so bescheiden.  
Nicht auch ersparte man Schimpf uns, Erniedrigung und die Verachtung,  
die des Stärkeren Recht allezeit grausam begleiten.  
Wie auf den Sohn Laertes, gebückt durch den Gram und das Alter  
all die Jahre gewartet, so harnte auch meiner der Vater.  
Freilich, Freier auch, begierig mein Weib zu verführen.  
Doch ihr fehlte die Stärke. Sie war keine Penelopeia,  
wenn ich, geblendet und taub ihrer Treue auch sicher mich wähnte.  
Und mein Sohn war ein Kind noch, ihm mangelte Scharfsinn und Urteil,  
auch kein Telemach er, auch nicht später, zum Manne erwachsen.  
Also muß ich erkennen, daß lächerlich hinkt der Vergleich:  
Nimmer erborg' ich den Namen, daß ich Odysseus mich nenne ...<sup>25</sup>

---

<sup>25</sup> Bogg 1997, 34–35.

Freilich liegen die Parallelen zwischen der mythischen Figur Odysseus und dem Schicksal der Kriegsheimkehrer selbst bei oberflächlicher Betrachtung auf der Hand: die zehnjährige Abwesenheit, die schwierige Heimkehr, die wartende und/oder entfremdete Gattin, die Wiederherstellung der alten Ordnung ... Ja, die Parallelen gehen so weit, dass sie sogar Auswirkungen auf die Interpretation der *Odyssee* hatten: Analytische Positionen wie diejenige, dass die Wiedererkennung der Ehegatten durch großflächige Interpolationen zu sehr retardiert worden sei, wurden vor dem Hintergrund der realen Erfahrungen mit der Psychologie der Heimkehr zunehmend unhaltbar.<sup>26</sup> Odysseus war somit für humanistisch gebildete Menschen der Nachkriegszeit zweifellos eine naheliegende Identifikationsfigur. Die besondere Rolle, die er in den Erinnerungen und Gedichten von Johann Leopold Bogg spielt, bedarf aber vielleicht noch einer tiefergehenden Erklärung. Hierfür liefern seine Texte selbst weitere Indizien. An einer Stelle im autobiographischen Bericht heißt es:

Daß dieses Lager Raswilka nicht nur vom Namen her einen Scheideweg für mich bedeutet, wird mir immer klarer. Habe ich mir nicht nach der Matura, als ich dachte, nun stünden mir alle Wege offen, ein ungewöhnliches Leben gewünscht? Ich habe mich – ein Zwerg-Faust, ha, ha! – einfach zu hoch gebläht.<sup>27</sup>

Diese Einsicht in die eigenen *superbia* wird in einem noch in Kriegsgefangenschaft entstandenen, »Erkenntnis« betitelten Gedicht weiter ausgeführt und dort auch mit dem Odysseus-Stoff verknüpft:

Tor, der ich war! – Kaum hatte sich geschlossen  
die Tür des Elternhauses hinter mir,  
meint' ich, hinauszustürmen müssen.  
Nur Weite schien mir wichtig, nicht ein Ziel!  
Und welch ein Wunsch! – Vermessen, wie nur Jugend  
sich Schicksal unbedacht heraufbeschwört,  
begehrte ich ein ungewöhnlich Leben,  
sei eine Dornenkrone auch der Preis.  
War weise – oder hämisch, – der erhörte?  
Verliehen waren mir die Stunden karg,  
da ich aus vollen Zügen handeln durfte  
und mir aus Glück und Wagnis wuchs die Tat.

<sup>26</sup> Die analytische Meinung z.B. bei Wilamowitz 1927, 74–75, der *Odyssee* 23,117–172 für eine spätere Hinzufügung hält, und bei Von der Mühl 1940, 760–762, der sogar *Odyssee* 23,96–165 athetieren will; dagegen u.a. Hölscher 1988, 284–296; s. auch Hornung 1999, 71–75.

<sup>27</sup> Bogg 1994, 111.

Ich lernte nie, bar der Geduld, zu warten,  
 ob lächelnd träfe mich der Götter Rufen,  
 daß ich ersteigen dürfte Marmorstufen  
 nach kompaßlosen Irr- und Wanderfahrten.  
 Doch fahr ich immer noch. Zerfetzt das Segel.  
 Ob meinen Kiel ein Gott lenkt, weiß ich nicht.  
 Das Boot ist leck, und schwarzes Sturmgevägel  
 kreist um den Mast wie um ein Hochgericht.  
 Doch halt ich Kurs, solange die Balken tragen.  
 Der Trotz ist mein getreuer Rudergast.  
 Erst ohne Hoffnung wird dir leicht, zu wagen,  
 wenn du sie über Bord geworfen hast.  
 Denn – sie macht feige. Nein! Ich will nicht beben!  
 Noch rinnt der Sand mir durch das Stundenglas.  
 Fahr' zu, Ulyss, dein ungewöhnlich Leben!  
 Mir ward gewährt nur, wes ich mich vermaß.  
 Wiederholt erinnernd eine Tagebucheintragung von 1938  
 1954 im Ural<sup>28</sup>

Das Gedicht ruft die Fahrt des Odysseus von Thrinakia zu Kalypso auf: Nach dem von den Göttern als Strafe für die Schlachtung der Heliosrinder verhängten Schiffbruch besteht das Schiff des Odysseus nur noch aus Kiel und Mastbaum und lässt sich nur noch mit den Händen rudern (*Odyssee* 12,420–444). Die Metapher des Schiffs im Sturm erinnert darüber hinaus an die entsprechenden Gedichte von Alkaios und Horaz.<sup>29</sup> Was hat aber der jugendliche Wunsch nach einem »ungewöhnlichen Leben«, der von Bogg mehrfach angesprochen wird, mit Odysseus zu tun? In einem der zahlreichen Rezeptionsstränge, angefangen von Ciceros Interpretation der Sirenen-Szene in *De finibus* 5,48–49 über Dante und Tennyson bis Pascolis *L'ultimo viaggio*, ist Odysseus zum Archetyp des rastlos strebenden, wissens- und erfahrungshungrigen Menschen, zu einer Art Faust-Figur geworden.<sup>30</sup> Es ist wahrscheinlich, dass auch Bogg als humanistisch gebildeter Mensch diese Traditionslinie kannte und sich in Anbetracht seiner eigenen Biographie ganz besonders mit dieser Facette der Odysseus-Figur identifizierte. Über die allgemeinen und wohl unvermeidlichen Parallelen zwischen der Ithaka-Handlung der *Odyssee* und den Erfahrungen von Kriegsheimkehrern

<sup>28</sup> Bogg 1997, 32–33.

<sup>29</sup> Alkaios, Fragmente 107 und 148 LGS ; Horaz, Oden 1,14; zur Interpretationsgeschichte Kruschwitz 2007.

<sup>30</sup> Dazu z.B. Bauer 2016, 243.

hinaus gibt es also auch sehr individuelle Gründe für die prominente Rolle des Odysseus in den autobiographischen Texten von Johann Leopold Bogg. Darüber hinaus ist ein wesentliches Charakteristikum von Odysseus, dass es sich bei ihm gerade nicht um einen strahlenden Helden der Antike handelt. Nicht der heroische Zweikampf ist sein Metier, sondern die List und der Hinterhalt. Schon in der *Odyssee* sind seine Entscheidungen gelegentlich moralisch fragwürdig, z.B. in der Polyphem-Episode, in der er seine Gefährten aus Leichtsinns und Übermut in die gefährliche Höhle bringt und nach geglückter Flucht die Heimkehr wieder gefährdet, indem er sich vor Polyphem triumphierend zu erkennen gibt.<sup>31</sup> Noch kontroverser ist das Odysseus-Bild in anderen antiken Quellen, etwa seine Rolle bei der Herbeischaffung des Philoktetes, beim Tod des Astyanax und beim Streit um die Waffen mit Aias. Dazu kommt, dass sich nicht zuletzt aufgrund der Troia-Genalogie der Römer und vieler germanischer Stämme im Laufe der Antike und des Mittelalters die Griechen immer mehr zu den moralischen Verlierern des Trojanischen Krieges entwickeln und demzufolge ja auch von den Göttern mit der Verzögerung oder gar Verhinderung der Heimkehr gestraft werden.<sup>32</sup>

Möglicherweise war Odysseus als Identifikationsfigur für österreichische Kriegsgefangene und Kriegsheimkehrer nach dem Zweiten Weltkrieg gerade deshalb interessant, weil er kein eindimensionales, uneingeschränkt positives Heldenbild bietet, sondern das vielschichtige, gebrochene und schillernde Bild eines *flawed hero*. Bei Odysseus ist Platz für Schuldfragen, für Eingeständnisse, für Scheitern und Niederlagen, und doch auch für die Hoffnung auf eine Rückkehr zu einer neuen Normalität. Diese Charakteristika der Odysseus-Figur sind es aber gleichzeitig auch, die Odysseus in der gesamten Moderne, bei Joyce, Kavafis, Pascoli und anderen, zum Sinnbild des modernen, zum Scheitern verurteilten Menschen gemacht haben. Die Identifikation mit Odysseus in den Erinnerungen österreichischer Kriegsheimkehrer wie Johann Leopold Bogg lässt sich also auch im Kontext der Odyssee-Rezeption der Moderne als eine von persönlichen Erfahrungen angeregte und geprägte Sonderform eines umfassenderen Rezeptionsphänomens sehen.

<sup>31</sup> Odyssee 9,170–236; 473–480; dazu auch Shay 2002, 42–50.

<sup>32</sup> Graus 1989, 32–41; Reichert 2006, 261–263.

## III

Ähnliches lässt sich auch an einem 1946 entstandenen Zeitungsartikel des Journalisten Rudolf Kalmar zeigen. Kalmar wurde am 18.9.1900 in Wien geboren und besuchte das Stiftsgymnasium der Benediktiner in Seitenstetten. Er studierte Staatswissenschaften an der Universität Wien, wo er 1927 promovierte, wandte sich jedoch einer journalistischen Laufbahn zu. Trotz seines christlichsozialen Hintergrundes war er in den Redaktionen der progressiv-liberalen Zeitungen *Wiener Tag* und *Der Morgen* tätig, was ihn zum Opfer der ersten politischen Verhaftungswelle nach dem Anschluss 1938 werden ließ. Er verbrachte den Zweiten Weltkrieg in den Konzentrationslagern Dachau und Flossenbürg und wurde kurz vor Kriegsende mit zahlreichen anderen politischen Häftlingen für die SS-Sondereinheit Dirlewanger zwangsrekrutiert und an die Ostfront geschickt. Die unausgebildeten Neo-Soldaten liefen jedoch bei der ersten Gelegenheit geschlossen zur Roten Armee über und gerieten daraufhin im Jänner 1945 in russische Kriegsgefangenschaft. Mithilfe seiner politischen Kontakte erreichte Kalmar jedoch bald die Freilassung und konnte am 6.9.1945 nach Wien zurückkehren.<sup>33</sup> Sein schon bald darauf als Artikelserie in der *Wiener Wochenausgabe* erschienener Bericht über die Gefangenschaft im KZ, *Zeit ohne Gnade* (1945/46, Buchausgabe 1946), war ein großer Erfolg und wurde schon von der zeitgenössischen Kritik für seine außergewöhnlichen literarischen Qualitäten gerühmt.<sup>34</sup> Seit seiner Rückkehr nach Wien war Kalmar außerdem Redaktionsmitglied der neu gegründeten Tageszeitung *Neues Österreich*. Darin erschien am 1.9.1946 ein *Penelope* betitelter Essay, der auf die Aufführungen von Franz Theodor Csokors *Kalypso* Bezug nimmt und dabei Odysseus als mythisches Modell und Identifikationsfigur für ein breiteres Publikum anbietet:

Zehn Jahre lang lagen die Griechen vor Troja. Hektor fiel nach dem Willen der ewigen Götter und ließ Andromache mit ihrem Kind zurück. Das Scheusal Therites täuschte den Tod, der viele Helden auf beiden Seiten fällte. Odysseus aber, der listenreiche, wurde seines Sieges nicht froh. »Tausende sah ich wandern, wie ihn, nach einem Ithaka, das nicht mehr da ist«, zieht in Csokors »Kalypso« der blinde Sänger die große Bilanz. »Und nur ganz wenige rasten wie er, und wenn sie auch endlich ihr Ithaka finden, wird dort Hader und Elend wie überall sein.« Auch nach diesem Krieg erfüllt sich in aller Welt tausendfach das odysseische Schicksal. Nach dem Lärm der siebenjährigen Schlacht hat die Erschöpfung den Mantel des Schweigens über Millionen Gräber gebreitet, und eine Welt wartet

<sup>33</sup> Zur Biographie Rudolf Kalmars s. Maurer 2009.

<sup>34</sup> Wedl 2009, 248–252.

darauf, dass endlich Frieden werde. Von denen, die mitten ins große Morden gerieten, als die Vernunft die Regentschaft verlor, sind viele gefallen. Den Überlebenden hat eine entgötterte Zeit die Ruhe des Herzens geraubt. Jacobowsky sucht unter fremden Sternen noch immer ein Ithaka, das nicht mehr da ist, und täglich kehrt ein Odysseus zurück.

Penelope sitzt nicht am Webstuhl, um tagsüber die Fäden zu ziehen, die sie nachts wieder löst, und wehrt sich der zechenden Freier. Sie hat den Kriegseinsatz im Rüstungsbetrieb, den Luftschuttkeller, den Hunger und die tägliche Todesangst hinter sich. Der Mann lag draußen vor seinem Troja, aber er war kein Held wie Odysseus und bei weitem nicht mächtig genug, um dem Kampf zu gebieten. Ein kleines Rad in der großen Maschine, von anderen Rädern getrieben und ohne die Freiheit des eigenen Willens. In den Steppen des Ostens löschte der Frost die Feuer der Sehnsucht in ihm. Unter der afrikanischen Sonne verblaßte das Bild vom Daheim. Das Leben gewann zwischen Einsatz und Einsatz eine andere Richtung. Was einmal war, verlor seinen tieferen Sinn. Man mußte das Gestern vergessen, um dem harten Heute gewachsen zu sein.

Penelope ging zwischen Maschinen und fremden Männern den gleichen Weg in einer anderen Richtung. Sie hatte an das Leben geglaubt und das Leben geliebt, ehe der Krieg ihren Glauben zerbrach. Aus der Angst vor der täglichen Drohung wuchs die Angst vor dem Ende ohne Erfüllung. Andromache weint um den verlorenen Hektor. Penelope hat den Odysseus vergessen. Sein Bild ist unter dem Schutt zusammenstürzender Häuser begraben. Nach dem letzten »Ich bin gesund und es geht mir gut!« war er lange vermißt. Er trug die Mühsal seines geretteten Lebens von Lager zu Lager. »Wo ein Mann irrt nach der Heimat in Zukunft, dort ist er, Odysseus, und wo man ihm Schutz gibt und Liebe auf seiner Flucht ohne Ende, dort bist du, Kalypso. Nur seine Heimat erkennt er nicht wieder, selbst wenn er zurückkehrt in sie. Denn man muß erst die Heimat für ewig verlieren, damit man erkennt, wo sie war.« Ein Jacobowsky formte die Worte des ewigen Schicksals. Er griff damit Tausenden seiner Brüder ins Herz, von denen jeder Odysseus heißt.

Viele kamen zurück und fanden die Heimat nicht wieder. Sie gingen wie im Traum durch die fremd gewordenen Gassen der Kindheit, an toten Häusern vorüber und suchten unter den Trümmern ihre verlorene Welt. Die Frau, die sie liebten, war nicht mehr Penelope. Sie hatte, wie der Mann am anderen Ufer, ihr eigenes Leben gelebt und anderen Zeichen gehorcht. Nun stehen sie einander wie zum erstenmal gegenüber: Zwei Soldaten der Front. Sie haben beide im Grunde das gleiche gelitten. Der Platz, an dem früher die Zärtlichkeit wohnte, ist leer. »Freust du dich nicht, daß ich wieder da bin?« fragt der müde Odysseus. »Ich habe dich nicht mehr erwartet.« »Liebst du mich noch?« »Ich weiß es nicht ...« So zerbricht nach Jahren der Trennung eine sorgsam gehütete Illusion. Die Freier haben gesiegt und Odysseus verliert sein kaum erst wieder gefundenes Ithaka, wo Hader ist und Elend, wie überall.

Zum Abschiednehmen gehört ein starker Entschluß. Er wird durch den Druck von außen erleichtert. Im Augenblick des langersehnten Wiedersehens entscheidet sich oft für alle Zeiten die Zukunft. Nach vielen einsamen Jahren tritt eine fremde Frau uns entgegen. Sie trägt noch immer die Züge der Geliebten von einst und hat ihre

Art, sich zu geben. Wenn sie lacht, lacht sie wie damals, beim ersten Rendezvous, und wenn sie spricht, läuten die kleinen Glocken dazwischen. Es kommt aber kaum darauf an. In tausend verträumten Stunden hat sich der Mann ein Bild von der Frau und die Frau ein Bild ihres Mannes gemacht. Es formte sich aus der Erinnerung an das frühere Leben und aus den Wunschträumen der heimwehkranken Phantasie. Das Bild war in allen Fällen verzerrt. Es nahm auf sehr viele mögliche, auf manche wahrscheinliche, aber kaum auf die wirklichen Umstände Rücksicht. Im Augenblick des Wiedersehens gewann das bisher Unterdrückte, das taktvoll Verschwiegene Gestalt. Aus der vertrauten Form sprach den Heimkehrer ein fremder Mensch an. Er fand nach den blutigen Jahren ohne Gemeinschaft den Kontakt mit dem verlorenen Freund glücklicher Tage nicht wieder.

Kalypso war eine Frau irgendwo in der Tundra, ein Mädels am Zaun eines Camps, eine Schwester am Rangierbahnhof, die den Schöpfer mit heißer Suppe verteilte, »wo sie ihm Schutz gab und Liebe auf seiner Flucht ohne Ende«. Sie war der gute Kamerad, der seine letzte Zigarette in zwei gleiche Teile riß und lachend vom Leben erzählte, wenn mit den Fleckfieberläusen der Tod durch die Baracken kroch. Manchmal war sie auch nur ein Hund, der die zerschundene Hand des Einsamen leckte. Solange die Griechen vor Troja lagen, hatte Penelope keinen Anteil an ihrem Odysseus. Er ging ohne Mit-Leid von ihr durch das abenteuerliche Erlebnis. Der Mord an den Freiern ist eine poetisch-heroische Lösung. Wir leben in einer anderen Zeit.

Der Scheidungsrekord in unseren Tagen ist eine Folge des Krieges, der vielen den Blick in die Zukunft verstellte. Sie rafften zusammen, was ihnen die Gegenwart gab, ohne mehr an die Möglichkeit eines besseren Morgen zu glauben. Wenn der Kahn vorübergleitet, sind die blumigen Ufer für immer verloren. Die Zeit ist um. Wir treiben mit ihr.

Hektor ist tot. Andromache weint. Penelope wartet. Und Odysseus, Kamerad?!  
Odysseus ...?<sup>35</sup>

Vor der Folie der *Odyssee* setzt sich Kalmar feinfühlig mit der Problematik des Heimkehrens nach langer Abwesenheit auseinander. Er thematisiert die Fremdheit des ehemals Vertrauten und die Schwierigkeit, die unterbrochene Beziehung zur geliebten Frau wieder fortzusetzen. Die Wiedererkennungsszene endet in Aporie, das »Happy End« der *Odyssee* wird negiert. Kalmar nimmt aber auch die Kriegserfahrungen der Frauen ernst und stilisiert seine Penelope in homerischer Tradition (s.o.) als ebenbürtige Partnerin für seinen Odysseus. Das Gegenbild dazu ist Kalypso, Chiffre für jede Art von niederschwelliger Liebes- oder Freundschaftsbezeugung im Draußen.

Kalmars Text changiert eigenwillig zwischen direkter Identifikation der Kriegsheimkehrer mit Odysseus (»täglich kehrt ein Odysseus zurück«) und einer halbherzigen Abwehr ebendieser Gleichsetzung (»Der Mann [...] war

<sup>35</sup> Kalmar 1946. Der Essay ist hier in voller Länge wiedergegeben.



kein Held wie Odysseus«). Odysseus wird dem Publikum damit zwar als mythisches Ideal eines Heimkehrers vor Augen gestellt, gleichzeitig wird aber der Druck, diesem Ideal zu entsprechen, niedrig gehalten: Das 20. Jahrhundert ist nicht mehr das Heroenzeitalter und die zeitgenössischen Männer sind keine homerischen Helden. Ihre Probleme können nicht auf epische Art gelöst werden, vielmehr wird es moderne Ansätze brauchen. Die Verantwortung im Krieg wird bewusst kleingeredet, da ja alle nur »ein kleines Rad in der großen Maschine« gewesen seien. Dennoch erfüllt der Mythos auch in diesem Text eine therapeutische Funktion: Der Verweis auf die zahlreichen Schwierigkeiten, die sich Odysseus bei seiner Heimkehr stellen, nicht zuletzt auf die heikle Wiedererkennung mit Penelope, demonstriert Kriegsheimkehrern, die mit ähnlichen Problemen kämpfen, dass sie nicht allein sind. Das mythische Modell hebt die jeweils persönlichen Erfahrungen auf eine überindividuelle Ebene und kann womöglich helfen, damit umzugehen.

Schließlich mag es auch aufgrund der politischen Situation im Österreich der Nachkriegszeit ratsam erschienen sein, aktuelle Themen in eine unverfängliche Antike rückzuprojizieren. Schon die Zwischenkriegszeit und der Austrofaschismus hatten zu einer Spaltung der österreichischen Gesellschaft in politische Lager geführt, die im Nationalsozialismus um weitere Bruchlinien vermehrt wurde. In der Nachkriegszeit musste Österreich erst wieder zusammenwachsen und nationale Identitäten und Erinnerungsorte neu konstituieren, die von allen Lagern mitgetragen werden konnten. Christoph Kühberger hat gezeigt, wie bei der Entstehung der österreichischen Bundeshymne politisch und weltanschaulich neutrale Textfassungen den Vorzug erhalten haben. Das Ergebnis ist ein betont unverfänglicher Text, der kein politisches Lager vor den Kopf stößt und emotional aufgeladene Motive und Themen meidet.<sup>36</sup>

Ähnlich kann vielleicht auch Rudolf Kalmar konkreten Schilderungen und Wertungen ausweichen, indem er – statt etwa über seine eigenen Erlebnisse im KZ – über Odysseus schreibt. Als Schuldige klagt er nur allgemein den Krieg und die »entgötterte Zeit« an und vermeidet die Erwähnung des Nationalsozialismus oder einzelner verantwortlicher Personen. In seinem Essay können sich also alle Heimkehrer, unabhängig davon, auf welcher Seite sie zuvor standen und was sie persönlich erlebt haben, wiederfinden. Der facettenreiche, ambivalente und rezeptionsoffene *flawed hero* und »Vieldulder«

---

<sup>36</sup> Kühberger 2005, bes. 11–16.

eignet sich als gemeinsame Identifikationsfigur für jedermann. So lässt sich in Kalmars Odysseus-Darstellung über den Heimkehrdiskurs hinaus vielleicht auch eine Spur von jenem Bemühen um Einheit, Identität und Normalität finden, das für die Nachkriegszeit in Österreich bestimmend war und die kritische Aufarbeitung von Austrofaschismus und Nationalsozialismus lange Zeit gehemmt hat.

## Bibliographie

- C. Adam, *Der Traum vom Jahre Null: Autoren, Bestseller, Leser: Die Neuordnung der Bücherwelt in Ost und West nach 1945*, Berlin 2016.
- W. Barner (Hg.), *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*, München 1994.
- M. M. Bauer, Penelope in Lissabon: *Odyssee-Rezeption bei Carlos Tê*, *Gymnasium* 123 (2016), 233–246.
- M. M. Bauer, Der Dichter und sein Sänger: Orpheus und Apollonios im Paian der *Argonautika* (Apollonios Rhodios 2,669–729), *Antike und Abendland* 63 (2017), 58–77.
- M. Baumbach, »Wanderer, kommst du nach Sparta ...«: Zur Rezeption eines Simonides-Epigramms, *Poetica* 32 (2000), 1–22.
- F. Biess, Vom Opfer zum Überlebenden des Totalitarismus: Westdeutsche Reaktionen auf die Rückkehr der Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion, 1945–1955, in: G. Bischof/R. Overmans (Hg.), *Kriegsgefangenschaft im Zweiten Weltkrieg: Eine vergleichende Perspektive*, Ternitz-Pottschach 1999, 365–389.
- J. L. Bogg, *Geraubt: Zehn Jahre und ein Monat*, Wien 1994.
- J. L. Bogg, *Gereimtes/ungereimtes Leben*, [Scheifling 1997].
- E. Eßlinger, Heimkehr eines Kriegsveteranen. Einleitende Überlegungen zu Homers Odyssee, *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 92 (2018), 127–161.
- H. P. Foley, »Reverse similes« and Sex Roles in the *Odyssey*, *Arethusa* 11 (1978), 7–26.
- F. Graus, Troja und trojanische Herkunftssage im Mittelalter, in: W. Erzgräber (Hg.), *Kontinuität und Transformation der Antike im Mittelalter*, Sigmaringen 1989, 25–43.
- J. Gruber, Literatur und Heraldik: Textetymologische Bemerkungen zu André Gide's [!] »charte de la mise en abyme«, in: A. Arens (Hg.), *Text-Etymologie: Untersuchungen zu Textkörper und Textinhalt*, Stuttgart 1987, 220–230.
- D. Hoffmann, *Arbeitsbuch Deutschsprachige Prosa seit 1945*, Bd. 1: Von der Trümmerliteratur zur Dokumentarliteratur, Tübingen 2006.
- U. Hölscher, *Die Odyssee: Epos zwischen Märchen und Roman*, München 1988.

- E. Hornung, »Penelope« und »Odysseus«: Zur Paarstruktur von Heimkehrer und wartender Frau in der Nachkriegszeit, in: U. Brunnbauer (Hg.), *Eiszeit der Erinnerung: Vom Vergessen der eigenen Schuld*, Wien 1999, 65–83.
- E. Hornung, *Warten und Heimkehren: Eine Ehe während und nach dem zweiten Weltkrieg*, Wien 2005.
- R. Kalmar, Penelope, in: *Neues Österreich*, 1.9.1946, 3.
- S. Karner, *Im Archipel GUVPI: Kriegsgefangenschaft und Internierung in der Sowjetunion 1941–1956*, Wien 1995.
- H. Knoll, Späte Heimkehr: Als Kriegsverbrecher verurteilte österreichische Kriegsgefangene in der Sowjetunion 1944 bis 1953, in: G. Bischof/S. Karner/B. Stelzl-Marx (Hg.), *Kriegsgefangen im Zweiten Weltkrieg: Gefangennahme – Lagerleben – Rückkehr*, Wien 2005, 167–183.
- P. Kruschwitz, *Fluctuat nec mergitur*: Überlegungen zu Horaz' Ode 1,14, *Hyperboreus* 13 (2007), 151–174.
- C. Kühberger, Die österreichische Bundeshymne: Ein goldener Erinnerungsort der Zweiten Republik: Zur Teilkonstruktion der österreichischen Identität nach 1945, *Oberösterreichische Heimatblätter* 59/1–2 (2005), 3–17.
- S. Maurer, »Es bleibt in der Regel nicht mehr als ein Stoss bedrucktes Papier zurück«: Rudolf Kalmar (1900–1974), in: S. Maurer/M. Wedl (Hg.), *Rudolf Kalmar: Zeit ohne Gnade*, Wien 2009, 229–245.
- S. Murnaghan, *Disguise and Recognition in the Odyssey*, Princeton 1987.
- F. Reichert, Wanderer kommst du nach Troia: Mittelalterliche Reisende auf den Spuren Homers, in: E. Olshausen/H. Sonnabend (Hg.), »Troianer sind wir gewesen« – Migrationen in der antiken Welt, Stuttgart 2006, 257–275.
- J. H. Reid, Heinrich Böll: Wander, kommst du nach Spa ..., in: W. Bellmann (Hg.), *Klassische deutsche Kurzgeschichten*, Stuttgart 2004, 96–106.
- W. Schadewaldt, *Die Heimkehr des Odysseus*, in: P. Suhrkamp (Hg.), *Taschenbuch für junge Menschen*, Berlin 1946, 177–224.
- R. Schnell, *Deutsche Literatur nach 1945*, in: W. Beutin u.a., *Deutsche Literaturgeschichte: Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2013, 483–514.
- J. Shay, *Odysseus in America: Combat Trauma and the Trials of Homecoming*, New York 2002.
- P. Von der Mühl, *Odyssee*, in: *Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*, Supplementbd. 7 (1940), 696–768.
- M. Wedl, *Rudolf Kalmars »Zeit ohne Gnade«: Berichte »von der anderen Seite des Zaunes«*, in: S. Maurer/M. Wedl (Hg.), *Rudolf Kalmar: Zeit ohne Gnade*, Wien 2009, 247–262.
- U. Widmer, So kahl war der Kahlschlag nicht, in: R. Lettau (Hg.), *Die Gruppe 47: Bericht, Kritik, Polemik*, Berlin 1967, 328–335 [ursprünglich erschienen in *Die Zeit* vom 26.11.1965].
- U. v. Wilamowitz-Moellendorf, *Die Heimkehr des Odysseus: Neue Homerische Untersuchungen*, Berlin 1927.